

Das Lager in Graz Liebenau

Heimo Halbrainer

Seit einiger Zeit rückt ein Ort in Graz wieder verstärkt ins Blickfeld der interessierten Öffentlichkeit, der über mehr als ein halbes Jahrhundert als Tatort „vergessen“ war: das Lager Liebenau und die dort v.a. in der Endphase der NS-Diktatur begangenen Verbrechen an ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern. Dass es hier ein Lager gab und dass hier im April 1945 erneut Jüdinnen und Juden ermordet wurden, hat einerseits mit der Bevölkerungspolitik der Nationalsozialisten zu tun, die ab 1939/40 „ethnisch homogene“ Gebiete schaffen wollten und deshalb die Deutschen aus der Bukowina „heim ins Reich“ holten, sowie mit Ereignissen in Ungarn ab dem Frühjahr 1944.

Ungarisch-jüdische Vorgeschichte

Ungarn war bis zum Einmarsch deutscher Truppen am 19. März 1944 trotz antisemitischer Gesetze ein im Vergleich zu allen Nachbarländern verhältnismäßig „sicheres“ Land für Juden. Das sollte sich nun ändern. Denn mit den deutschen Truppen kam direkt aus Mauthausen auch das „Sondereinsatzkommando der Sicherheitspolizei und des SD“ unter der Leitung von Adolf Eichmann nach Budapest. Mit Hilfe der ungarischen Gendarmerie deportierte dieses Sondereinsatzkommando ab Mai 1944 über 430.000 Jüdinnen und Juden nach Auschwitz, ehe der ungarische Regierungschef, Reichsverweser Miklós Horthy – von außenpolitischen Erwägungen geleitet – am 6. Juli 1944 die „Fortsetzung der Juden-Aktion“ stoppte. Dadurch blieben die Budapester Juden sowie jene Juden, die in der ungarischen Armee Arbeitsdienst verrichten mussten, von der Deportation nach Auschwitz verschont.¹

Am 15. Oktober 1944 proklamierte Horthy einen Waffenstillstand mit der Sowjetunion, der jedoch auf Grund schlechter Vorbereitung scheiterte. Die Pfeilkreuzler, die Nyílas, die ihre Version des Nationalsozialismus in Ungarn umsetzen wollten, putschten mit deutscher Hilfe. Adolf Eichmann, der nach dem Stopp der Deportationen im Sommer aus Ungarn abgezogen worden war, kam am 17. Oktober 1944 wieder nach Budapest zurück. Auf Druck der Deutschen erklärte sich nun die ungarische Regierung bereit, jüdische Zwangsarbeiter dem Deutschen Reich zur Verfügung zu stellen, obwohl sie diese eigentlich für Arbeiten im eigenen

¹ Christian Gerlach / Götz Aly, Das letzte Kapitel. Der Mord an den ungarischen Juden 1944/45, Stuttgart-München 2002, S. 249ff.

Land brauchte. Bis 1. Dezember 1944 wurden über 76.000 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter mit Peitschen und Stockhieben in Fußmärschen von täglich 25 bis 30 Kilometern an die deutsch-ungarische Grenze getrieben. Bei eisigem Wetter mussten sie meist im Freien übernachten. Zu essen gab es kaum etwas, und wer das Marschtempo nicht mehr mithalten konnte, wurde von den ungarischen Begleitmannschaften erschossen. Die Überlebenden wurden an der Grenze in Konzentrations- und Arbeitslager weitertransportiert, wo sie für Industriebetriebe in Ostösterreich arbeiten mussten. Tausende wurden zudem auf kleinere Lager entlang der Grenze in Niederdonau und Steiermark bzw. Westungarn verteilt. Gemeinsam mit Tausenden Dienstverpflichteten und Fremdarbeitern mussten sie ein System von Panzergräben und Befestigungsanlagen, den so genannten „Südostwall“ errichten, welches das Vorrücken der Roten Armee auf Graz und Wien stoppen sollte.

Ab Anfang des Jahres 1945 befanden sich rund 7.000 jüdische Schanzarbeiter in steirischen Lagern entlang des „Südostwalls“, wo es im Abschnitt zwischen Klöch, St. Anna am Aigen und Kalch infolge der katastrophalen Bedingungen im Februar und März 1945 zu einer Flecktyphusepidemie kam, der die Lagerleitungen dadurch begegnete, dass sie die Kranken durch Mitglieder der Waffen-SS erschießen ließ. So wurden etwa in St. Anna am Aigen über 40, in Klöch über 20 und in Kalch über 80 ermordet.²

Mit dem Näherrücken der Roten Armee wurde Ende März 1945 an der Grenze die Anweisung gegeben, die jüdischen Schanzarbeiter im „Falle eines Alarmes“ Richtung Mauthausen zu „evakuieren“. Als Begleitmannschaften sollten unter anderem Angehörige der Volkssturmeinheiten jener Gemeinden dienen, durch die die Routen nach Mauthausen führten. Die Evakuierung der ungarischen Zwangsarbeiter sollte unter „möglichster Schonung“ ihrer Leben erfolgen, doch sollte kein Häftling lebend in die Hände der Alliierten geraten. Daher sollten der Anweisung zufolge „Marschunfähige“, Erschöpfte und Kranke erschossen werden. Erste Erschießungen fanden schon vor dem Abmarsch statt, wie beispielsweise in den heutigen burgenländischen Gemeinden Strem, Reinersdorf, Inzenhof und Deutsch-Schützen oder im steirischen Klöch.

² So titelte die *Neue Steirische Zeitung* am 12.8.1945 „Die MP als Serum gegen Flecktyphus“. Eleonore Lappin-Eppel, *Ungarisch-Jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen*, Wien-Berlin 2010, S. 337f.

Auf dem Weg nach Mauthausen war in Hartberg ein erster Sammelplatz, wo die jüdischen Zwangsarbeiter aus Deutsch Schützen und dem Raum Rechnitz eintrafen, die weiter über Pischelsdorf nach Gleisdorf marschieren mussten. Die im Bezirk Fürstenfeld arbeitenden Juden wurden nach Bierbaum getrieben, von wo sie weiter nach Ilz, Sinabelkirchen, Gleisdorf und weiter nach Graz geführt wurden. Die in den südlichen Lagern Kalch und St. Anna Arbeitenden marschierten über Gnas nach Laßnitzhöhe und weiter nach Graz. In Graz wurden die meisten ins aufgelassene Zwangsarbeiterlager Liebenau gebracht.

Am 4. April 1945 verließ ein erster Großtransport von rund 6.000 Personen Graz. Diese marschierten über Gratkorn, Bruck an der Mur, Leoben, Trofaiach, Eisenerz und Steyr ins KZ Mauthausen und von dort weiter nach Gunskirchen. Später folgten kleinere Gruppen auf dieser Route. Daneben wurden Juden auch über Voitsberg, Gaberl, Judenburg, Hohentauern, Trieben, Liezen und den Pyhrnpass nach Mauthausen getrieben.³ Entlang all dieser Routen wurden nach Kriegsende in zahlreichen steirischen Gemeinden Gräber so genannter „Marschunfähiger“ gefunden.

Das Lager Liebenau

Im August 1940 wurde dem Reichsstatthalter in der Steiermark, Gauleiter Sigfried Uiberreither, vom *Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums* mitgeteilt, dass der Reichsgau Steiermark im Rahmen einer Umsiedlungsaktion etwa 25.000 Umsiedler aus der Südbukowina aufnehmen muss. Da für eine derart große Zahl an Menschen keine Unterkünfte bereit standen, wurde beschlossen, das Oberkommando des Heeres um Unterstützung zu bitten, das sich in der Folge bereit erklärte, die notwendigen Baracken und Einrichtungsgegenstände zur Verfügung zu stellen. Der mit der Bauleitung beauftragte Regierungsdirektor, der ehemalige illegale Gauleiter der NSDAP Steiermark (1936–1938) Dipl. Ing. Sepp Helfrich, war angehalten, geeignete Plätze für möglichst große Lagereinheiten zu finden, wobei vor allem darauf geachtet werden musste, dass die Zuleitung von Wasser, Licht und Kanalisierung gegeben war. Da der Aufbau dieser Lager innerhalb kürzester Zeit vor sich gehen musste, griff man zum einen auf jene Gebiete zurück, wo bereits im Ersten Weltkrieg große Lager bestanden haben, wie

³ Heimo Halbrainer, „Trauriges Gegenstück zum Eisenerzer Judenmassaker“ – Der Todesmarsch ungarischer Juden durch den Bezirk Judenburg, in: Heimo Halbrainer / Michael Schiestl (Hg.), „Adolfburg statt Judenburg“ – NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Region Aichfeld-Murboden, Graz 2011, S. 121–137.

in Feldbach, Trofaiach oder Wagna bei Leibnitz. Zum anderen wurden neue Lager errichtet, wobei das größte in Graz Liebenau war.⁴

Die Ursachen für den Zuzug von Deutschen aus der Süd-Bukowina in die Steiermark lagen darin, dass es in Folge des Hitler-Stalin-Paktes in der multikulturellen Bukowina zu neuen Grenzziehungen und damit zusammenhängend zu einer Umsiedlung der Deutschen kam.⁵ Während über 44.000 Deutsche und Personen deutscher Herkunft auf Grund der zwischen 27. September und 17. November 1940 aus der von der Sowjetunion besetzten Nordbukowina nach Deutschland kamen,⁶ bedeutete dies für die im südlichen Teil der Bukowina lebenden Deutschen, das zu Rumänien gehörte, den Verlust des kulturellen Zentrums im Norden, das in Czernowitz lag. Die „Volksdeutsche Mittelstelle“ sah daher die im Süden lebenden Deutschen als nicht überlebensfähige Volksgruppe an, weshalb sie mit der rumänischen Regierung in Verhandlungen über die Umsiedlung der Deutschen trat. Nachdem am 22. Oktober 1940 zwischen der deutschen und der rumänischen Regierung ein Umsiedlungsvertrag geschlossen worden war, erging ein Aufruf, sich für die Umsiedlung bei den Umsiedlungskommandos zu melden.⁷ Dem Aufruf folgten im November über 52.000 Personen. Nur knapp über 3.700 Deutsche blieben, da die Umsiedlung auf freiwilliger Basis und ohne Zwang erfolgte, zurück.⁸

Die Umsiedlung der Deutschen aus der Südbukowina erfolgte per Bahn über Ungarn in die Steiermark. So kamen die ersten 250 am 29. November 1940 am Grazer Ostbahnhof an, von wo sie ins gerade erst im Aufbau befindliche Lager Liebenau marschierten. Bis 10. Dezember kamen acht weitere Transporte mit insgesamt 4000 weiteren Personen nach Liebenau. Die Umsiedler wurden im Frühjahr 1941 entsprechend ihrer Berufe, Herkunft und weltanschaulichen Orientierung in so genannte O- und A-Fälle unterschieden. Demnach wurden die A-Fälle – jene, die im „Altreich“ bleiben sollten – nach anfallenden Berufen in verschiedenen Orten der Steiermark bzw. der „Ostmark“ angesiedelt. Die O-Fälle wurden entsprechend dem Plan zur

⁴ Heimo Halbrainer, Lagerstadt Wagna – die zeitweise drittgrößte Stadt der Steiermark. 50 Jahre Lager in Wagna 1914 bis 1963. Unveröffentlichte Studie. Graz 2012.

⁵ Ortfried Kotzian, Die Umsiedler. Die Deutschen aus West-Wolhynien, Galizien, der Bukowina, Bessarabien, der Dobrudscha und in der Karpatenukraine, München 2005 (=Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 11), S. 172ff.

⁶ Mariana Hausleitner, Die Rumänisierung der Bukowina. Die Durchsetzung des nationalstaatlichen Anspruchs Großrumäniens 1918–1944, München 2001 (=Südosteuropäische Arbeiten 111), S. 366ff.

⁷ Aufruf / Publicatiune der Volksdeutschen Mittelstelle, Abt. Umsiedlung, in: Irma Bornemann/Rudolf Wagner (Hg.), Mit Fluchtgepäck die Heimat verlassen. ... 50 Jahre seit der Umsiedlung der Buchenlanddeutschen, Stuttgart-München 1990, S. 28.

⁸ Hausleitner, Die Rumänisierung der Bukowina, S. 371. Rudolf Wagner meint, dass die Zahl der in der Südbukowina verbliebenen Deutschen etwa 7.000 betrug. Vgl. Bornemann/Wagner, Mit Fluchtgepäck die Heimat verlassen, S. 23.

Germanisierung des besetzten Polen in jene Wohnungen und Höfe Westpolens umgesiedelt, aus denen Juden und Polen zuvor vertrieben worden waren.⁹

Nachdem bis Spätherbst 1941 die Umsiedler das Lager Liebenau wieder verlassen hatten, wurden die Lagereinheiten Ende des Jahres 1941 an die Reichsstatthalterei bzw. die Grazer Verkehrsgesellschaft übergeben. In das Lager kamen in der Folge Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter vor allem aus der Sowjetunion, Frankreich und Italien¹⁰ und ab April 1945 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter, die von den Schanzarbeiten an der ungarischen Grenze nach Mauthausen getrieben wurden.

Verbrechen an den ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern im Lager Liebenau

Die in den ersten Apriltagen auf ihrem Weg nach Mauthausen ins aufgelassene Kriegs- und Zwangsarbeitslager Liebenau gekommenen Jüdinnen und Juden waren angesichts des bisher zurückgelegten Weges und der unzureichenden Verpflegung zum Teil total entkräftet und krank. Einige hatten Flecktyphus, weshalb sie – wie auch die Entkräfteten – im Lager in gesonderte Baracken in der Nähe der Mur untergebracht wurden. Während ab 4. April immer wieder große Transporte mit mehreren hundert bis zu mehreren tausend Jüdinnen und Juden Graz verließen, blieben die Kranken und Entkräfteten in den Baracken zurück. Laut Zeugnisaussagen sollen es zwischen 40 und 60 erschöpfte und 160 bis 180 typhuserkrankte Juden gewesen sein. Da die Lagerleitung sich weigerte, diesen Medikamenten zu geben – der Lagerleiter Nikolaus Pichler meinte: „Für diese Schweine haben wir keine Medikamente“ –, wurden diese an mehreren aufeinanderfolgenden Tagen erschossen. Dies geschah durch Gestapobeamte, die abends ins Lager kamen: „Die Gestapoleute kamen zu uns und ich hörte, wie sie Befehle gaben, dass sich die Juden in ein großes Loch unweit des Drahtzaunes entlang der Mur zu legen hätten. Die Juden wurden dann, dicht aneinander gereiht, mit dem Gesicht zur Erde in die Grube gelegt, worauf die Erschießungen begannen. Dies geschah wie folgt: Alle drei Mann der Gestapo zogen eine Pistole, stiegen in die Grube, traten auf die Juden, die mit dem Kopf zur Mur gerichtet waren, und schossen jedem Juden ins Genick. Es waren 20 oder 30.“¹¹ Die Leichen wurden leicht mit Erde bedeckt, der Graben aber noch nicht zugeschüttet, da die Gestapobeamten am nächsten Tag weitere Erschießungen dort durchführten. In den folgenden Tagen

⁹ StLA, ZGS, Kt. 177: Vomi, Besprechung bei der Einsatzführung, 28.12.1940.

¹⁰ Barbara Stelzl-Marx, Das Lager Graz-Liebenau in der NS-Zeit. Zwangsarbeiter - Todesmärsche - Nachkriegsjustiz, Graz 2012, S. 16f.

¹¹ Aussage von Johann Wolfgruber, 19.6.1947.

wurden weitere Juden von ungarischen Pfeilkreuzlern aber auch vom Lagerführer Alois Frühwirt und anderen erschossen.

Nachgeschichte: Ein Prozess und danach Schweigen

Bereits im Oktober 1945 wurden die österreichischen Behörden darüber informiert, dass „vor dem Einmarsch der Roten Armee im Lager Liebenau zirka 120 ungarische Juden von Pfeilkreuzlern erschossen und gleich im dortigen Splittergraben verscharrt worden seien.“¹² Es sollte aber bis Mai 1947 dauern, ehe man diesem Verbrechen nachging und mit den Exhumierungen begann. War man – wie die Presseberichte zeigen – ursprünglich von 150 Leichen ausgegangen, so wurden bis Ende des Monats in mehreren Etappen 53 Leichen gefunden. 34 von ihnen wiesen Schusswunden auf. Während des folgenden Gerichtsprozesses meinte der Vorsitzende des britischen Militärgerichtes, Sir Douglas Young, „dass die Zahl der Liebenauer Todesopfer weit höher als 53 sei; es liegen dort noch viele unter der Erde.“¹³ 46 der Exhumierten wurden am 6. Juni 1947 am Israelitischen Friedhof in Graz beigesetzt, wo auf dem Massengrab für diese und weitere in der Umgebung von Graz ermordete Juden ein Gedenkstein gesetzt wurde.

Nur wenige Monate nach den Exhumierungen fand im September 1947 der Liebenauer-Prozess vor dem britischen Militärgericht statt, bei dem der ehemalige Lagerleiter Pichler, sein Untergebener Frühwirt, sowie dessen Vorgänger Franz Eder und der Lagerpolizist Josef Thorbauer wegen Mordes und Misshandlungen angeklagt wurden. Am 12. September wurden Pichler und Frühwirt zum Tode verurteilt und am 15. Oktober 1947 hingerichtet.

In der Folge wurden diese Verbrechen verdrängt und vergessen. Es wurde weder nach weiteren Leichen gesucht, noch wurden die Gestapobeamten, die die Morde ausgeführt hatten, und die politischen Verantwortlichen für diese Mordaktion vor Gericht gestellt.

Das Lager bestand noch lange Zeit als Flüchtlingslager „Am Grünanger“ weiter, nachdem die desolaten Baracken durch Holzbauten ersetzt worden waren.¹⁴

¹² Zit. nach Stelzl-Marx, Das Lager Graz-Liebenau, S. 41.

¹³ Zit. nach Stelzl-Marx, Das Lager Graz-Liebenau, S. 42.

¹⁴ Gabriela Stieber, Displaced Persons - Ausländerlager in Graz, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 25 (1994), S. 235-250.

LITERATUR

- Christian Gerlach/Götz Aly, Das letzte Kapitel. Der Mord an den ungarischen Juden 1944/45, Stuttgart-München 2002.
- Heimo Halbrainer, Lagerstadt Wagna – die zeitweise drittgrößte Stadt der Steiermark. 50 Jahre Lager in Wagna 1914 bis 1963. Unveröffentlichte Studie. Graz 2012.
- Ortfried Kotzian, Die Umsiedler. Die Deutschen aus West-Wolhynien, Galizien, der Bukowina, Bessarabien, der Dobrudscha und in der Karpatenukraine, München 2005.
- Eleonore Lappin, Der Todesmarsch ungarischer Juden durch den Gau Steiermark, in: Gerald Lamprecht (Hg.), Jüdisches Leben in der Steiermark. Marginalisierung, Auslöschung, Annäherung, Innsbruck-Wien-München-Bozen 2004
- Eleonore Lappin, Die Ahndung von NS-Gewaltverbrechen im Zuge der Todesmärsche ungarischer Juden durch die Steiermark, in: Claudia Kuretsidis-Haider / Winfried R. Garscha (Hg.), Keine „Abrechnung“. NS-Verbrechen, Justiz und Gesellschaft in Europa nach 1945, Leipzig-Wien 1998.
- Eleonore Lappin-Eppel, Ungarisch-Jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen, Wien-Berlin 2010.
- Barbara Stelzl-Marx, Das Lager Graz-Liebenau in der NS-Zeit. Zwangsarbeiter - Todesmärsche - Nachkriegsjustiz, Graz 2012.
- Szabolcs Szita, Verschleppt, verhungert, vernichtet. Die Deportation von ungarischen Juden auf das Gebiet des annektierten Österreich 1944–1945. Mit einem Vorwort von György Konrád, Wien 1999.